



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Handbuch der Liebhaberkünste

Meyer, Franz Sales

Leipzig, 1890

26. Federhalter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76086](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76086)

wohl, um schmutzige Federn zu reinigen, was man übrigens nicht nötig hat, wenn man sich die gute Gewohnheit zulegt, die Federn stets nach gemachtem Gebrauch an einem Lappen auszuputzen.

Künstler zeichnen gerne mit Raben- und Gänsekielfedern, weil deren Strich etwas Weiches und Besonderes hat und weil man sich dieselben nach Bedarf und Belieben zurechtschneiden kann. Wie man derartige Federn richtig schneidet, ist schwer mit Worten zu sagen, und Jean Paul behauptet: „Eine Frau kann leichter jede Feder führen, sogar die epische und kantische, als eine schneiden und hier muß, wie in mehr Fällen, das stärkere Geschlecht dem schwachen unter die Arme greifen.“ Aber auch damit ist es schlecht bestellt, seit die Stahlfeder den Gänsekiel allgemein verdrängt hat. Wenn nötig, sind übrigens auch geschnittene Kielfedern in den Zeichenmaterialienhandlungen bundweise und einzeln zu haben.

26. Federhalter.

Art und Form auch dieses Gerätes tragen, sowie sie im Handel sind, jedem möglichen Geschmacks Rechnung. Der Verfasser schreibt und zeichnet mit den nämlichen Haltern, weil er nicht einsieht, warum der Zeichenfederhalter kleiner und dünner sein soll als der Schreibfederhalter. Diese Halter, die er für die zweckmäßigsten von denen erachtet, die ihm bekannt geworden sind, bestehen aus einer Hartgummihülse mit einem Stiel aus abgedrehtem Rohr und sind bekannt unter dem Namen „Tonkinhalter“. Fig. 32 zeigt das Gerät verkleinert.

Soenneckens Verlag in Bonn, der sich um das Schreibwesen wohlverdient gemacht hat, liefert zweckmäßige Federhalter in mancherlei Form und Ausstattung. (Fig. 33.) Das eine der dargestellten Beispiele verbindet Halter und Feder in eins; das Instrument ist aus Hartgummi, gibt nach jeder Richtung gleichdicke Striche und eignet sich für Federzeichnungen, hauptsächlich Umrisszeichnungen in ganz großem Maßstabe.

27. Die chinesische Tusche.

In China und Japan schreibt und zeichnet man mit dem Pinsel und bedient sich statt der Tinte der Tusche. Bei uns benützt man die letztere zur Herstellung von Federzeichnungen und lavierten, d. h. in verschieden starken Tönen gemalten Bildern; gelegentlich auch zu völlig schwarzen Decktönen und Hintergründen.

Die Erfindung der Tusche wird in die Zeit 260—220 v. Chr. datiert. Die ursprünglich fabrizierte Tusche hatte die Form